

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 20

Artikel: Die Barettlitochter [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Barettstochter.

Novelle von Jakob Böhmer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Julia wurde halb bestimungs- und willenlos hinaus- geleitet und in eine der Karroffen gehoben, die auf dem Münsterplatz warteten. Bald rasselte die ganze Gesellschaft auf dem Pflaster davon, zum untern Thor hinaus, über die Alarebrücke und am „Stalben“ empor, wie vom Wind gejagt durch die neblig graue Herbstlandschaft, dem Dörfe Muri zu, wo in Galdis Landhaus ein festliches Mahl zubereitet wurde.

In Muri angelangt, verlangte Julia in ein Zimmer geführt zu werden, und verbat sich jede Gesellschaft. Als sie allein war und ihr allmählich die Überlegung wieder kam, war das herrschende Gefühl in ihr das Gefühl der Erleichterung, ihr Herz schwebte zwischen Schmerz und Freude, wie es uns im Theater begegnet, wenn wir einen Helden, sich selbst befreend, untergehen sehen. Man hatte sie an den ungeliebten Mann gekebelt, sie aber war innerlich noch frei, sie hatte vor dem Altar ihr „Nein“! zum Himmel geschrien und sich so selber bewahrt. Für die Zukunft wollte sie schon sorgen: was sie vor Gott gerettet hatte, wollte sie vor Menschen nicht wieder preisgeben. Seit dem verhängnisvollen Karfreitag war sie sich erbärmlich und verächtlich vorgekommen, wie eine Gefallene; jetzt wuchsen ihrem Selbstvertrauen die Fittige wieder.

Es klopfte an ihre Thüre; sie rührte sich nicht und draußen entfernten sich nach einiger Zeit schwere Tritte. Es mußte der Maulwurf gewesen sein. Eine Stunde später pochte es wieder, und da sie abermals schwieg, rief es draußen: „Mach‘ auf, Julia, ich habe mit dir zu reden!“

„Ich begehre euch nicht, Herr Pfarrer!“

„Du begehrst mich nicht, ich aber bin dein Seelsorger und habe ein Recht, mit dir über Lebensfragen zu reden. Schieb‘ den Kiegel zurück!“

Sie stand auf. „Einmal muß es ja sein.“ Und sie drückte die Hände an die Stirne, wie um zu prüfen, ob sie auch für das Wagnis hart genug sei.

Hinter dem Maulwurf erschien Walthard.

„Der war nicht gemeint!“

„Er ist hier nötig und an seinem Platze.“

„Gut, er mag bleiben!“

„Du bist unartig gewesen, Julia, so führt man sich am Hochzeitstage nicht auf,“ begann der Pfarrer leicht lächelnd und begütigend, wie man etwa einem Kind spricht, das sich in Gesellschaft nicht hübsch zusammennahm.

„Herr Pfarrer, ich wußte, was ich that, und bin froh, daß ich’s vollbracht.“

„Du wußtest es doch wohl so recht nicht. Du hast dich mit diesem ehrbaren und angesehenen Manne verlobt, bist ihm bis an die Stufen des Altars gefolgt und hast ihm dann eine Ohrfeige gegeben. Das ist ein Schimpf, den nur die Liebe verzeihen, und der nur durch Liebe wieder gut gemacht werden kann.“

„Ich will mich nicht beschönigen. Was ihr sagt, wäre unter gewöhnlichen Umständen wahr; wie die Dinge liegen, redet ihr Wind. Ihr meint, ich habe mich freiwillig mit ihm verlobt und ihr meint, er liebe mich: beides ist falsch! Ich wurde zu dem unseligen Verlobnis gezwungen durch Verhältnisse, in die ich euch nicht werde blicken lassen, denen ich aber damals, wie ich meinte, mein Lebensglück opfern mußte. Der, der neben euch steht, wußte das.“

„Nein, in dieser Härte wußte ich’s nicht!“

„Ich gab ihm den Widerwillen, den ich vor ihm habe, so oft zu fühlen, daß er sich bei verständiger Überlegung wohl hätte sagen müssen, er freie um seinen Haß. Er freilich beteuert, er liebe mich, ich aber frage dies: seit wann vergewaltigt rechte Liebe das, was sie begehrst? Opfert sie sich nicht lieber hundert Mal selber auf? Was der empfindet, mag Begierde sein, Liebe ist es nicht, für die scheint er zu roh geraten.“

„Julia, du thust mir Unrecht! bei Gott, du handelst übel an mir!“

„Ich beurteile euch nach euern Thaten. Die Selbstsucht hat euch zu mir geführt, und kein Mittel habt ihr verschmäht, mich in eure Krallen zu bekommen. Ich kann euch nimmer mehr achten!“

„Weil du mich nicht kennen willst! Hast du ver-

geffen, wie lange ich dich liebe, wie lange ich um dich warb? Entsprang denn meine Liebe der Sucht nach irdischem Vorteil? Ich war wenig mehr als 20 Jahre alt, als schon mein Herz für dich schlug, und es hat in der langen Spanne Zeit nie aufgehört dein zu sein. Nun sag'! War der Sinn des zwanzigjährigen Tollkopfes, der keinen Zoll weit in die Zukunft blicken wollte, auf gemeinen Vorteil gerichtet?

„Damals vielleicht nicht, aber jetzt! Ihr warbt nicht um mich allein, ihr warbt auch ums Barett.“

„Ich leugn' es nicht! Ich wußte, daß unser Staatswagen Bürger braucht, die sich nicht scheuen, ins Rad zu greifen; du konntest mich in stand setzen, meine Kraft nützlich zu üben, und so trat ich vor dich hin. Die Liebe zu dir und die Liebe zum Vaterland haben in mir zusammengeklungen und mich getrieben. Doch nein, eine Stimme sagt mir, daß ich so eifrig nach dem Barett strebte, nur um einen Vorwand zu haben, offen um dich zu werben. Sieh, ich liebe dich mit ganzer Seele, Julia, du bist mein immerwährender Gedanke und mein beständiger Traum, ich kann nicht ruhen, du siehst denn mein. Versuch's mit mir, leb' mit mir zusammen und lerne mich verstehen. Du wirst mich begreifen können, denn wir sind ja verwandte Naturen, du und ich! Du schüttelst das Haupt, und doch ist es so.“

„Hör' auf meinen Vetter, Julia, er meint es, bei Gott, rechlich!“ warf der Pfarrer dazwischen.

„Von euch nehme ich keinen Rat, Herr Pfarrer, ihr waltest übel eures Amtes! Statt den Schwachen und Bedrückten eine Stütze und ein Helfer zu sein, legt ihr eure schwere Hand auf sie, wenn der eigene Vorteil es euch so rät. Die Ehe soll die Eintracht und Harmonie sein, ihr aber koppelt die Menschen zusammen aufs Geratewohl, wie der Viehtreiber seine Ware, und scheut euch selbst nicht, den Haß in die Ehe zu segnen.“

„Bedenke, daß ich hier nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Richter stehe: ich habe nicht nur zu raten, ich habe auch zu befehlen. Du hast leichtfertig gehandelt und stehst im Unrecht. Ist man einem Manne bis an die Stufen des Altars gefolgt, so geht man nicht frei zurück! Heiraten ist kein Kinderspiel, Julia, und ein Mann kein Ball, den man auffängt und fortschleudert, wie es einem in der Laune steht. Da hast nicht das Recht, auf einen Ehrenmann durch unüberlegtes Spiel einen Makel zu werfen und sein Haus dem Gespött der ganzen Stadt auszusetzen! Ein erwachsener Mensch nimmt die Folgen seiner Handlungen auf sich.“

„Ihr nennt es Spiel; gut, so will ich Spiel treiben, aber keines, das euch behagen wird! Ich will die Folgen tragen, wie ihr's verlangt! Ihr habt mich an diesen Menschen gekoppelt, aber nur äußerlich und mit Gewalt,

vor Menschen, aber nicht vor Gott. So soll es gehalten werden. Man nenne mich seine Frau, man gebe mir seinen Namen, meinewegen; aber ich will mit ihm nichts gemein haben, weder Herd, noch Tisch.“

Sie sprach es in einem Tone, der keine Widerrede duldet. In diesem Augenblicke pochte es an die Thüre, und an Bernis Hand trat der blinde Galbi herein.

„Ich soll mit diesem bedauernswerten Mann unter einem Dache wohnen“, fuhr Julia fort, „auf daß mich sein Anblick ständig daran erinnere, ich sei der Roheit Weib? Nimmermehr! Weder Herd, noch Tisch, noch Haus.“

„Julia!“

„Geht hinaus, ihr alle, und lasst mich mit ihr allein,“ sagte der Blinde, der gleich erriet, wie die Dinge standen. Und man gehorchte ihm.

„Reich' mir einen Stuhl, Julia, und setze dich selber, damit wir zueinander reden. Du wirst den hohen Donnerstag dieses Jahres nicht vergessen haben; damals sagte ich zu dir: „Sei standhaft!“ Du bliebst es nicht, woraus ich schloß, daß du etwas erfahren, was dir immer hätte verborgen sein sollen. An jenem Tage hast du an dir ein Unrecht verübt, das du nicht leicht wirst tilgen können. Ich kam her, um dir in der schlimmen Lage ein wohlmeinender Berater zu sein. Höre mich an und laß mich zu Ende reden. Ich kam nicht, um meinen Sohn in Schutz zu nehmen: er hat übel gehandelt und trägt von uns allen die größte Schuld. Aber du kennst ihn doch. Er gleicht der Frucht der Kastanie: die Schale ist stachlich, man kann sich daran rütteln, aber durch die Risse der Hülse erkennt das sehende Auge den schmackhaften Kern. Bin ich auch blind, so habe ich Walthard in den vergangenen Zeiten doch beobachtet: er hat geringen, wie ein Mensch nur mit sich ringen kann; aber er ist von leidenschaftlicher Art und hatte nicht die Kraft, der Liebe zu entsagen. Denn er liebt dich, Julia! du glaubst es nicht, aber ich weiß es, und es ist eine große Liebe, sonst hätte sie nicht das Wagnis unternommen, den Haß zu freien: sie ist eben von ihrem endlichen Siege überzeugt. Nun sage: würdest du zu viel aufs Spiel setzen, wenn du dich dieser Liebe aussetztest? Kann sie keine Macht über dich gewinnen, so ist es immer noch Zeit, daß nun vor der Welt geknüpfte Band wieder zu lösen.“

„Ich kann nicht.“

„Vergleiche Walthard mit den jungen Männern unserer Stadt“

„Unter Unken ist der Frosch König!“

„Wer sich von seiner Umgebung abhebt, bleibt immer beachtenswert.“

„Aber nicht immer achtenswert.“

„Die Achtung ist die Frucht der Vergleichung.“

„So kennt die Liebe um so eigenere Wege.“

„Auch sie hat ihre Bedingungen und Gesetze, nur auf der Grundlage der Achtung baut sie sich dauerhaft auf. Doch das ist nutzloser Wortstreit, Julia, bleiben wir ruhig und erwägen wir die Thatsachen. Ich habe, ehe ich da hinaufstieg, mit deinem Vater zusammengesehen. Der gute Mann ist fassungslos und weint, er hat keinen Halt mehr in sich, denn es ist schon zu viel über ihn ergangen; steh' du ihm zur Seite, du, seine Tochter, und gib ihm für den Rest seiner Tage die Festigkeit, die man zum Leben braucht. Du hast dich ihm schon einmal geopfert, es sei denn, daß ich mich täusche; opfere dich zum andern Mal; was man seinen Eltern thut, bringt gute Frucht. Unterläßt du es, so wird dich stets ein Vorwurf verfolgen, du magst noch so lange leben. Glaube mir, Julia: nicht das, was wir für uns selber thun, macht unser Glück aus, sondern das, was wir andern darbringen, oder was wir andern zu lieb uns versagen.“

„Ich soll mit meinem Leib und meiner Seele für meinen Vater und mich einen Behrpfennig einhandeln? Oh, wir Bettelvolk!“

„Sprich nicht so harte Worte! Was Liebe und Freundschaft anbieten, ist kein Almosen. Zieh' in unser Haus, Julia“

„Ich kann nicht!“

„Versuch's, es sei zwischen dir und Walther keine Gemeinschaft, als die des Tisches“

„Der Tisch würde mir zur Holterbank und die Speisen zu Gift.“

„So sei auch die Tischgemeinschaft preisgegeben. Du und dein Vater bewohnen das zweite Stockwerk — es ist sonnig und hell —, ich und mein Sohn das erste, und du sollst frei und unbelästigt sein, wie unter eigenem Dache. Willst du meinen Sohn nicht sehen, so soll er dir nicht unter die Augen treten; sind dir meine blinden Augen ein Anstoß, sie werden sich vor dir sorglich verbergen. So mag es ein Jahr oder zwei bleiben, du wirst derweilen Walther beobachten, du wirst es können, denn wenn man nur will, so dringen die Blicke durch Wände und Mauern, Frauenblicke besser als die unsern. Findest du meinen Sohn endlich deiner würdig, so reiche ihm die Hand, ohne Scheu und falsche Scham; findet er aber den Weg zu deinem Herzen nicht, so lösen wir das unnatürliche Band, ich selber will es zerschneiden; ich gebe dir mein Wort zum Pfand.“

„Warum die Lösung verschieben? Wir werden uns nie verstehen.“

„Wer weiß das, Julia? Und wenn auch eure Herzen nie den gleichen Takt schlagen werden, so gewinnen wir doch

eines: der Skandal einer Trennung am Hochzeitstage wird uns erspart, und das ist viel in diesen Zeiten, da das Volk nach unsern Schwächen späht, und, solche täglich entdeckend, sich täglich mehr von uns abwendet, um im Augenblick der Not unser Schuldbuch uns vor die Augen zu halten und uns im Stich zu lassen.“

Er hielt inne und wartete ihre Antwort ab. Sie schwieg.

„Du scheust das Vergernis nicht, so folge meinem Rat um deines alten Vaters willen; er wird dir am heutigen Tag versinken, wenn du nicht die Arme nach ihm ausstreckst. Laß ihn leben, du bist ja sein Kind, sein einziges. Stoße nicht mit deiner bis jetzt rein gebliebenen Hand den Armen unter das Wasser. In seinen alten Tagen in Not und Schmach ertrinken, ist bitter. Thu' es ihm nicht zu leid.“

Er sprach diese Worte in so seltsamem, weichem Tone, daß Julia die Thränen bemeistern mußte. Er merkte es wie ein Sehender und fuhr fort: „Ja, das Kind ist in dir wieder erwacht, nun kann es noch gut werden: was wir im Orange edler Gefühle thun, kann nicht zum Bösen geraten. Faß hier meine Hand, es ist die eines Freundes, sie hat noch niemand freiwillig wehe gethan, und auch du wirst sie als freundlich erkennen. Fasse sie an und vernimm mein Versprechen: dich glücklich zu machen, wird meine letzte Lebensaufgabe sein. Thu' noch den einen gezwungenen Schritt, und es soll dir, bei meiner Ehre, kein zweiter mehr zugemutet werden. Komm' unter mein Dach und unter meinen Schutz, du wirst es nicht bereuen; mein Haus ist keine Wolfsgrube und mein Wort kein Windhauch, auf den kein Verlaß ist.“

So redete er zu ihr in freundlichen Worten, bis ihr Widerstand endlich brach. Am nämlichen Abend noch zog sie mit ihrem Vater in das zweite Stockwerk des Galbi'schen Hauses. Wie sie die Schwelle überschritt, rollten ihr die bis dahin tapfer zurückgehaltenen Thränen aus den Augen. Der alte Heidek bemerkte es nicht; seufzend warf er sich auf ein Ruhbett und schlief bald ein, von der Aufregung des Tages niedergeworfen.

Im ersten Stock im großen Saal saß der alte Galbi mit seinem Sohne und dem Pfarrer. Der Blinde schwieg und streichelte die breite Stirne seines Bernhardinerhundes; der Maulwurf dagegen war redselig, er suchte Walther guten Mut einzureden und wiederholte nach jedem Worteschwall den nämlichen Spruch wie einen Rehrreim: „Sei getrost, Vetter, und fasse Geduld: es ist schon mancher Apfel am Ast geblieben, wenn man den Baum schüttelte, und in der Nacht darauf von selber gefallen.“

(Fortsetzung folgt.)

